

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 22 (1949-1950)

Heft: 8

Artikel: Schule vor Jahrtausenden

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Liebe braucht es Mut. Ihre schönsten Blumen wachsen am Rand der tiefsten Abgründe. Die Liebe ist gefährlich wie zu den Zeiten von Hero und Leander und Romeo und Julia.

Um eine Familie zu gründen, um das Wagnis einer Schicksalsgemeinschaft für das ganze Leben einzugehen, braucht es Mut.

Die Kämpfe des bürgerlichen Lebens spielen sich hinter einem dichten Vorhang ab. Wenn man jung ist, sieht man nur diesen Vorhang und ahnt gar nicht

das wilde und dramatische Geschehen, das dahinter vor sich geht.

Ich bin überzeugt, es wird auch Dir so gehen, wie es mir gegangen ist. Wenn Du einmal das Leben wirklich kennst, so wird es Dir unendlich viel interessanter und abenteuerlicher vorkommen als jetzt, und Du wirst mit fünfzig Jahren eher von jenem Geist der Feuertrunkenheit beseelt sein als Du jetzt bist.

Dein Onkel.

Schule vor Jahrtausenden

-i. Aus den letzten vorchristlichen und den ersten christlichen Jahrhunderten haben sich im trockenen Sand Aegyptens Tausende von Originalurkunden, private und amtliche, meist griechisch geschriebene Akten, erhalten, die einen unmittelbaren Einblick in damaliges Leben gestatten. Darunter befindet sich manches, was aus der Schule stammt, vor allem Schülerarbeiten auf verschiedenartigstem Schreibstoff, auf Scherben, Ziegelstücken, Wachs- und Holztafeln, Papyrusblättern. Eine Musterung dieser Sachen zeigt, dass der elementare Lehrgang vom heutigen nur wenig abwich: Erst Malen der Einzelbuchstaben und Zahlzeichen, dann ganzer Silben, Wörter und Sätze; Konjugier- und Deklinier-, Stil- und Schönschreibübungen, Diktate und Aufsätzchen nach rhetorischen Vorlagen. Sogar eine Kurzschrift wurde gepflegt; nur hiess sie nicht Steno-, sondern Tachygraphie, «Schnellschrift». Die Rechenkunst umfasste neben Addition und ziemlich saftigen Multiplikationen etwas Geometrie, ja die Grundzüge der Stereometrie. Auch ganze Schulhefte in Form von zusammengebundenen Täfelchen oder von Papyrusrollen oder regelrechten Heften sind noch vorhanden und lassen die Fortschritte ihrer Inhaber hübsch verfolgen.

Auffallend oft kehrt in solchen Heften, offenbar zur Aufmunterung, der Spruch wieder: «Des Denkens Uranfang ist das Schreiben.» Dazu, um ein paar Rosinen herauszuklauben, unterhaltende Frag- und Antwortspiele: «Was ist merkwürdig im Leben und widerspruchsvoll? Der Mensch.» — «Was macht den Reichtum des Lebens aus? Philosophie.» — «Was ist nötiger als äusserer Wohlstand? Vernunft.» —

«Was ist süss im Leben und doch tunlichst zu meiden? Die Frau.» Das schöne Geschlecht kommt überhaupt bei jenen Gelbschnäbeln schlecht weg. Wenn ich die misogynen Schnödigkeiten, die da stehen, lese, erinnern sie mich an die bekannte Erscheinung, dass bei uns Sekundaner, kaum dem

Glauben an den Storch entwachsen, mit einem Band Nietsche unter dem Arm, mühsamem Stirnrunzeln und nur halb gebrochenem Brustton der Ueberzeugung das lächerliche Zarathustrawort nachpapageien: «Du gehst zu Frauen? Vergiss die Peitsche nicht!»

Ab und zu sind die Arbeiten mit einem Korrekturvermerk des Lehrers versehen, am häufigsten mit philoponi «sei fleissig», einige Male mit li-u «auswischen!» Nicht zu vergessen die Wohltat der Strafaufgaben; einer muss ein paarmal schreiben: Philoponi, o pä, mi dhariss, «sei fleissig, Bürschchen, damit du nicht gestripst wirst». Das eigentliche Lesebuch der Vorgerückten war Homer, in den man sich ganz gründlich vertiefte. Kein Wunder, dass wir noch Vokabelhefte studieren können, in denen der Sprössling nach Angaben des Schulmeisters poetische oder veraltete Wendungen in die landläufige Prosa überträgt. Wie selbstverständlich Homer im Mittelpunkt der Lektüre stand, zeigt folgendes, etwa 200 vor Christus von einer Mutter an ihren einer auswärtigen Privatschule anvertrauten Jungen gerichtet hat: «Schreib mir ohne Zaudern, wessen du bedarfst. Sodann betrübt es mich, von der Tochter unseres Lehrers Diogenes zu erfahren, er sei hinabgesegelt. Denn bei ihm war ich ohne Sorge, da ich wusste, dass er nach Kräften auf dich achten würde. Ich liess es mir angelegen sein, an ihn zu schicken, nach Deiner Gesundheit zu fragen und zu erfahren, was Du läsest; und er sagte: das Zeta (Buch 6 der Ilias), und gab Deinem Pädagogen ausführlich ein gutes Zeugnis. Daher musst Du nun, mein Kind, samt Deinem Pädagogen danach trachten, Dich einem andern passenden Lehrer anzuschliessen. Es grüssen Dich vielmals Deine Schwester, die Kinder . . . der Theonis und alle unsere Leute Name für Name. Grüsse Deinen hochgeehrten Pädagogen Eros.» Der hier erwähnte Pädagoge darf nicht etwa mit dem Schulmeister verwechselt werden. Paidagogos heisst im

Altertum der Sklave oder Freigelassene, der die Kinder auf dem Schulweg zu begleiten und sie auch sonst zu betreuen hat, also eine Art männliche Gouvernante. Fremdsprachen wurden im allgemeinen vernachlässigt; höchstens dass zur Zeit der römischen Verwaltung solche, die ein öffentliches Amt erstrebten, Latein trieben. Jedenfalls liegen noch griechische Vorbereitungsheftchen zum Vergil vor, und sie unterscheiden sich von den jetzt üblichen besonders durch Sauberkeit der Darstellung und durch Mangel an Bierzirkeln, Lehrerkarikaturen oder sonstiger Gebrauchsgraphik.

Obwohl von Schulzwang oder Staatsschule keine Rede war, sondern ausschliesslich von Privatschule und Hauslehrer, scheint die Durchschnittsbildung weite Kreise erfasst zu haben, was daraus hervorgeht, dass Schulhefte in den entlegensten Nestern auftauchten, Rechtschreibung und Ausdruck in ungezählten Privatbriefen sich auf leidlicher Höhe bewegen. Für die Jugend der oberen Zehntausend war die Sache mit der Grundschule nicht abgetan. Jede Stadt, in der eine grössere Gruppe von Griechen oder griechisch gebildeten Familien wohnte, verfügte über ein Gymnasion, einen «Übungsplatz», an dem sich geistige und körperliche Weiterbildung ungefähr die Waage hielten. Als Hauptziel des wissenschaftlichen Unterrichts galt nun die rhetorische Durchknetung, die unbedingte Beherrschung der Muttersprache in Wort und Schrift, also gerade das, was heute vor lauter Stoffangst so oft zu kurz kommt. J apo Jimnassi-u, «die vom Gymnasion» bedeutete nahezu die «Auserwählten» und umschrieb eine geistige und gesellschaftliche Elite, vor der sogar der Steuerkommissär ein Auge zudrückte, was man bekanntlich im zwanzigsten christlichen Jahrhundert nicht mehr behaupten könnte. Ganz in die Pennäleratmosphäre versetzt ein anderer Brief, den ein zärtlicher Vater irgendwann im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung an den in der Gauresidenz studierenden Filius geschrieben hat: «Cornelius seinem süssesten Sohne Hierax Freude. Herzlich grüssen wir alle im Hause Dich und alle Deine Kommilitonen. Den Menschen, von dem Du mir oft erzählst, suche nicht an Dich zu ziehen, bis ich — möge es zum besten sein — zu Dir komme mit Vestinus samt den Eseln. Denn wenn die Götter wollen, werde ich bald zu Dir reisen, nach dem Monat Mechir, da ich gegenwärtig dringende Arbeiten unter der Hand habe. Sieh zu, dass du keinen Menschen im Hause vor den Kopf stösst; vielmehr halte Dich lediglich an Deine Bücher in eifrigem Studium, und Du wirst Nutzen davon haben. . . Durch Annubâs will ich Dir Geld, Monatsvorrat und das andere Paar der Scharlachkleider schicken. . . Was Du wünschest, teile mir mit. Bleib gesund, mein Kind. Tybi 16.» Tybi ist, wie Mechir, ein ägyptischer Monatsname.

Auch ausserhalb Aegyptens wurden anheimelnde Entdeckungen gemacht. So hat man in einigen Städten Westkleinasiens antike Gymnasien ausgegraben, die schon äusserlich dadurch auffallen, dass Unter-, Mittel- und Oberstufe räumlich sauber getrennt auf drei gestaffelten Felsterrassen liegen. Pergamon beherbergt dazu noch eine höhere Töchter-schule. An der Mauer seiner Unterabteilung lesen wir, dass im Jahre 147 vor Christus hundertachtundsiebzig Promovierte nach der Mittelterrasse hinaufkrüchen durften. Dort ist alles geräumiger und schöner und ordnet sich um einen mit langen Namenlisten tapezierten Schultempel. Die oberste Schulterrasse wirkt bereits recht hochschulmässig mit dem theaterartigen Hörsaal, dem Kellerstadion und den prunkvollen sanitarischen Einrichtungen. Zahlreiche Inschriften verraten die Stimmung der Jungmannschaft, zum Beispiel Dank- und Ehrenschriften für verdiente Gymnasiarchen oder städtische Erziehungsdirektoren. Gymnasiarch war nämlich der Titel des Rektors, der stets aus den wohlhabenden Bürgern gewählt wurde, weil er, statt ein Gehalt zu beziehen, vielmehr ansehnliche Zuschüsse aus der eigenen Tasche zu leisten hatte. So spendete Rektor Diodoros während seines Amtsjahres 127 vor Christus — eine mehrjährige Amtsdauer hätte zu sehr ins Dicktuch geschnitten — hektoliterweise Freiol für die Massage, finanzierte ein ausserordentliches Sportfest samt Siegerpreisen, holte in Vergessenheit geratene Unterhaltungen, wie die Widderhetze, hervor und schaltete zu den ohnehin vielen Feiertagen einen weiteren mit zünftiger Bewirtung ein. Noch tiefer langte sein Kollege Metrodoros in den Geldsack, indem er Marmorbadwannen und für den Ballspielsaal Waschbecken aus dem gleichen teuren Werkstoff samt Schwämmen lieferte, ferner Garderobewächter anstellte und die Studentlein ausgiebig zu öffentlichen Umzügen aufbot. Die Erkenntlichkeit der Zöglinge schraubte Metrodors Eifer noch höher und veranlasste eine rektorale Weihgabe an die Schulgötter Hermes und Herakles mit «Gebeten für die Gesundheit der ganzen Gesellschaft». In Priene, weiter südlich an der anatolischen Küste, haben innerhalb des ersten vorchristlichen Jahrhunderts nicht weniger als siebenhundertzweihundertdreissig Gymnasiasten ihre Namen in die Wände des Instituts gekritzelt, oft samt den Zerevis, die unseren Spatz und Flirt und Krach durchaus ebenbürtig sind, während sich natürlich Togo und Jazz und Qualm noch nicht erfinden liessen. Bei sotaner Steinhauerarbeit mussten zunächst die leicht erreichbaren Blöcke herhalten, dann kletterten wohl die Lauskerle einander auf die Schultern und verewigten sich an den Mauern bis zur Höhe von mehreren Metern hinauf. Zum Glück, vor allem für reizbare amtliche Nervenstränge, ist dieser Brauch seither fast völlig verschwunden, und ich möchte hier nicht etwa seine Reaktivierung befürworten.